

Gedanken einer starken Frau

Mit einer Legende im Gespräch

Shahrazad war schon öfter als beliebte Dozentin beim BVOT-Fachkongress. In diesem Jahr ist sie sogar kurzfristig für den Workshop einer verhinderten Dozentin eingesprungen.

In Baunatal hat Corinna Jedamzik die Gelegenheit genutzt, mit ihr zu sprechen.



C: Hallo Shahrazad, du bist ja schon lange in der Szene bekannt, aber für diejenigen, die dich noch nicht kennen sollten, kannst du dich kurz vorstellen?

S: Ich bin geboren in den Niederlanden, heiße eigentlich Ineke (von Catharina) Huisman und habe Kunst studiert. Bereits im Alter von 21 Jahren bin ich mit verschiedenen Bussen durch die Türkei, Persien, Afghanistan und Pakistan nach Indien gereist und war dann zwei Monate in Indien. Das hat mich stark beeinflusst. Ich habe dann zwei Jahre klassisch-indischen Tanz gelernt. Aber der Kurs ging nicht weiter und so habe ich

mit Orientalischem Tanz angefangen. Ab Sommer 1980 bekam ich ein Engagement in einem tunesischen Bistro und dafür musste ich einen Namen wählen. Da habe ich mich für Shahrazad entschieden und tanze also schon über 40 Jahre unter diesem Namen. Ich habe viel Unterricht genommen von Samira Elferink aus Holland und von Martha Ingles, einer Amerikanerin, die früher hier bekannt war, von Professor Khalil, von Momo Kadous, von Magdy El-Leisy und ganz vielen anderen Leuten für spezifische Stile. Und ich höre nicht auf zu lernen. Es ist ohne Ende faszinierend.

C: Du hast Kunst studiert, warum hast du dich dann ausgerechnet für den OT entschieden? Es hätte ja auch Ballett sein können.

S: Ja, das vielleicht. Meine Mutter hat Ballett getanzt und ich habe auch als Kind viel Ballett gesehen. Sie hat mich zu Auführungen mitgenommen und dann habe ich in der Pause nachgemacht, was ich gesehen hatte. Ich habe sie gefragt, wie das geht, und sie hat es mir gezeigt. Als ich sechs war, bin ich dann zum ersten Mal mit ihr zu einem Ballettunterricht gegangen, aber ich durfte nicht mitmachen, ich durfte nur zuschauen. Da standen die Mädchen an der Barre, Fuß nach rechts, Fuß nach vorne, Fuß nach rechts, Fuß nach hinten usw. Ich fand, dass das langweilig aussah, und meinte: „Ich tanze viel besser zu Hause mit vielen Drehungen in

Mutters Ballkleid!“ und dann sagte sie: „Du musst aber etwas lernen, um deinen Körper zu trainieren“ und hat mich bei einem Gymnastikclub angemeldet, wo es auch gymnastischen Tanz gab.

Wir hatten eine chinesische Statue zu Hause, die hatte meine Mutter geerbt von meiner Großmutter und niemand konnte mir sagen, wer das war. Ein indonesischer, angeheirateter Onkel war der erste, der mir sagen konnte, dass es die Göttin Kuan Yin war, und er fügte hinzu: „Mädchen in deinem Alter (ich war sechs Jahre alt) sind bei uns schon längst Tempeltänzerin.“ Das war für mich wie ein Knall. Ich wollte von ihm lernen, wie das geht, und er hat es mir gezeigt.

Als Achtjährige habe ich dann im Fernsehen den Film „Tiger von Eschnapur“ gesehen, in dem eine „indische Tänzerin“ in einem Höhlentempel auftritt. Die Aufnahmen waren in Udaipur gemacht worden, da war schon viel echt Indisches zu sehen. Ich fand es fantastisch und wollte so eine Tempeltänzerin sein. Eigentlich war ich mein Leben lang auf der Suche nach dieser Verbindung von Tanz mit Spiritualität.

Meine erste Wahl war indischer Tanz und nach zwei Jahren Bharatanatyam unter Dr. Ronald Sequeira ging es leider nicht weiter. Irgendwann hat dann Samira in Vaals Orientalischen Tanz unterrichtet, dort meldete ich mich an. Ich habe dann schon nach einem Jahr angefangen Auftritte zu machen und das schlug ein wie eine Bombe. Ich hatte ja dunkle Haare, das richtige Alter und durch mein Studium an der Kunstakademie konnte ich meine eigenen Kostüme entwerfen und herstellen. Schon bald habe ich mir neue Sachen ausgedacht, z. B. ein Kostüm, das aussieht wie Scheherazade aus „1001 Nacht“, und so habe ich mit frischen Ideen immer weitergemacht.

C: Haben dich noch andere Tanzstile nachhaltig beeinflusst?

S: Es gibt in Indien mehrere Stile und zuerst habe ich, wie gesagt, Bharatanatyam, den südlichen Stil, gelernt, dann Kathak aus Nordindien und noch später Odissi aus dem Osten. Diese Stile sind alle drei sehr verschieden in der Grundhaltung und im Gebrauch der Füße. Auch die Mudras sind ein bisschen anders. Kostüme, Schmuck und die verwendeten Sprachen sind komplett anders, obwohl sie auf den gleichen Quellen basieren. Außerdem veränderten sich alle Stile aufgrund von politischen und religiösen Umwälzungen. Ich habe den OT eigentlich immer als eine Variante davon gesehen, die „undercover“ gehen musste. Nachhaltig beeinflusst hat mich auch die Sufi-Richtung.

C: Du bist seit Jahrzehnten für Generationen von Tänzer*innen ein Vorbild, ein Idol. Was ist dein Geheimnis? Was macht dich zu so einer besonderen Künstlerin?

S: Das Geheimnis ist ganz simpel: nur zwei Sachen – Tanz und Meditation. Ich meditiere praktisch jeden Tag und das nährt meinen Geist. Wenn ich das nicht mache, dann bin ich so ein ineffizienter Klotz und habe das Gefühl, die Zeit zerrinnt in meinen Fingern. Wenn ich aber meditiere, dann kann ich meine Fähigkeiten besser einsetzen. Es fallen mir Sachen leichter ein, ich habe ein besseres Gedächtnis und kann leichter in andere Menschen hineinschauen und fühlen, wie es ihnen geht. Ich finde die richtigen Worte, um ihnen zu sagen, was sie gerade brauchen, um sich selbst zu finden und sich zu entwickeln.

C: Wo holst du dir deinen kreativen Input her, deine Inspiration für deine Tänze?

S: Es gibt im heiligen indischen Buch über den Tanz, dem Natya Shastra, drei Leitsätze für Tanz, Musik, Schauspiel und Poesie. Diese Künste sind da, um:

1. die Menschen das Schreckliche (nach Kriegen / Katastrophen etc.) vergessen zu lassen,
2. um ihnen etwas Wunderschönes zu zeigen,
3. um sie wieder auf den geraden Weg zu bringen.

Dann muss man überlegen, was der gerade Weg ist. Dafür studiert man die Schriften. Ich lese, seit ich ganz klein war, unheimlich viel und darin finde ich auch viel Inspiration. Wenn du fragst, warum ich tanze: Ich möchte, dass die Leute davon inspiriert, geheilt oder irgendwie berührt werden und dass mein Tanz wie ein Geschenk ist. Sehr oft ist die Inspira-



tion geboren aus den Fragen nach dem Warum, Wofür – zu welchem Anlass oder Thema soll ich tanzen. Dann gebe ich meinem Geist Zeit und Raum, darüber zu träumen. So entstehen Bilder, die ich im Tanz sichtbar mache.

C: In den letzten Jahren ist der Begriff der kulturellen Aneignung stark ins Gespräch gekommen. Wie stehst du dazu? Bist du jemals persönlich damit konfrontiert worden? Was bedeutet für dich die Begegnung mit fremden Kulturen?

S: Ich fühle mich nicht außerhalb der Kultur, die ich darstelle, sondern innerhalb, ich fühle mich als Teil. Ich fühle mich immer als aufgenommen. Immer wieder wurde mir betont: „Du bist wie wir. Wir wollen, dass du für uns tanzt. Weil du verstanden hast, was du kannst und was du nicht kannst. Du bist in der Lage, unsere Kunst zu verstehen, und das wollen wir.“ Es ist nicht eine Aneignung, sondern es ist meins. Ich fühle mich immer sehr zu Hause. Ich fühle, dass ich mit dem Herzen kommunizieren kann – mit Persern, Afghanen, Indern, Arabern, Türken usw. Indien ist für mich die größte Schule. Ich lerne wahnsinnig viel von Indern. Ich respektiere ihre Kultur sehr.





Shahrazad mit Rupali Ashok Modak beim BVOT-Fachkongress 2023

C: Gibt es Tänze/Tanzarten, die du noch ausprobieren möchtest?

S: Ja, aber das ist sehr spezifisch. Es gibt einige tibetische und buddhistische Tänze, die ich noch ausprobieren möchte, und den Tanz der Uiguren.

C: Du hast dich in den letzten Jahren vermehrt auf die indischen Tänze spezialisiert. Was ist für dich das Spannende an den indischen Tänzen?

S: Ich denke, dass meine Wurzeln dort sind. Ich hatte schon mit 16 ein Buch über indischen Tanz auswendig gelernt. Aber mit 20, bei einem Live-Musik-Konzert in Boston, sah ich zum ersten Mal die Inder in ihrem Element mit Sarod, einem Saiteninstrument, und Tablas. Das hat mich so tief berührt, dass es mein Leben

verändert hat. Monatelang habe ich mich danach insgeheim auf meine erste Indienreise vorbereitet und war dann vier Monate unterwegs.

Die indische Kultur ist sehr alt und die Tänze basieren auf Mythen, wovon die ältesten Mythen mit Natur zu tun haben. Es gibt Hymnen für die Göttin der Morgenröte, den Sonnengott, die Göttin der Erde, die vielen Göttinnen, den Feuergott, den Windgott, die Wolkengöttinnen usw., sehr bildnerisch und das ist inspirierend.

C: Du hast ja auch Tanzfusionen gemacht. Kannst du uns da einen Tipp geben zum Thema Fusion? Welche Voraussetzungen braucht es, um zwei Tanzstile so miteinander zu verbinden, dass sie ein großes Ganzes ergeben, ohne dass es sich falsch anfühlt?

S: Es ist ganz klar: Zuerst kommt die Musik! Du musst ein Musikstück

haben, in dem beides vorhanden ist, und dann musst du ganz genau raushören, was ist jetzt aus dieser Kultur und was aus der anderen. Das kann im Rhythmus liegen, in den Rhythmusinstrumenten oder in den Toninstrumenten oder auch in den Sprachen, die verwendet werden. Z. B. im Lied „Habibi Dah“ oder auch „Nareen Nareen“ wird auf Hindi und auf Arabisch gesungen. Die meiste Zeit auf Arabisch, aber ab und zu kommt Hindi.

Dann musst du bei den Hindi-Teilen Mudras und indische Schritte verwenden und die passenden Gesichtsausdrücke, dafür musst du wissen, was gesungen wird. Und bei den arabischen Sequenzen machst du Bauchtanzbewegungen. So kannst du beides fundiert mischen. Alle Fusion-Musiken, und es

gibt viele, verlangen regelrecht danach. Es ist dann komisch, nur in einem Stil zu bleiben.

C: Was lässt dich den Tanz so sehr lieben, dass du über so viele Jahre hinweg Kraft und Motivation findest, dich selbst immer wieder neu zu erfinden und weiterzuentwickeln?

S: Ich sehe mich wie einen Baum und der Baum hat tiefe Wurzeln. Je länger man wächst, desto tiefer und weiter wachsen die Wurzeln und auch desto höher, breiter und weiter weg wachsen die Zweige. Und der Baum wächst weiter. Solange Wasser kommt und die Sonne scheint, wächst er von ganz alleine, solange niemand ihn daran hindert. Ich bin kreativ, immer gewesen, und das geht für mich von selbst. Körperlich merke ich, dass es mir sehr guttut, wenn ich tanze. Ich habe selbstverständlich auch manchmal meine Wehwehchen. Aber ich spüre, je mehr ich tanze, desto besser fühle ich mich. Wenn ich einige Zeit nicht tanze, merke ich, dass mein Blutdruck zu niedrig wird. Dann werde ich melancholisch und mein Körper steif und ich weiß, ich muss schnell wieder tanzen.

Tanz ist für mich eine emotionale Möglichkeit mich auszudrücken. Es muss noch nicht einmal für jemand anderen sein, sondern für mich selbst, um das zu verarbeiten, was mich berührt. Ich tanze in der Küche, in meinem Wohnzimmer, in der Natur, ohne dass jemand dabei ist und zuschaut. Wenn ich morgens wach werde, sind das Erste, was ich mache, ein paar Tanzbewegungen. Dann strecke ich mich, mache irgendwelche Mudras oder so. Ja, das gehört zu mir.

C: Wie bist du zum BVOT gekommen?

S: Monika Wiemann hat mich herangeholt, mit der ich seit über 20 Jahren tänzerisch zusammengearbeitet habe. Ich war auch in den frühen Neunzigern schon mal bei den ersten Anfängen in Nürnberg dabei, aber ich habe mich nie so wirklich dazugehörig gefühlt. Erst als Monika gefragt hat, ob ich mal im Bundesverband beim Kongress mitmache, habe ich mit einigen der Mitglieder Kontakt gehabt und fand sie toll. Ich finde das, was hier gemacht wird, gut und deshalb unterstütze ich es auch.

C: Welche Pläne hast du für die Zukunft?

S: Ich arbeite jetzt an dem schwierigen Plan, den ich vor einigen Jahren angefangen habe, mein „64-Yogini-Projekt“, wofür ich etwa 80 Leute brauchen werde. Der „64-Yogini-Tempel“ in Hirapur ist in dem Jahr, in dem ich geboren wurde, wiederentdeckt worden. Ich habe schon zwei Intensivwochen dazu gemacht und eine

Stunde Musik dafür schreiben lassen. Dazu mache ich die entsprechenden Choros. Ich werde das weiter unterrichten, bis die ganze Besetzung steht. Die ersten Szenen daraus werden voraussichtlich am 16. März 2024 im Forum in Leverkusen innerhalb eines großen Events von Marimars Tanztempel zu sehen sein. Es wird vermutlich noch einige Jahre dauern, bis ich dieses 64-Yogini-Projekt wirklich vollständig realisieren kann,

aber das ist egal. Auch wenn ich das erst schaffe, bis ich so etwa 75 bin, dann habe ich es trotzdem geschafft. Martha Graham hat ihre tollsten Stücke geschrieben, als sie über 80 war.

C: Wenn du der jungen Generation, die jetzt in ihren Anfängen ist, einen Tipp oder Rat geben könntest, welcher wäre das?

S: Das kommt auf die Persönlichkeit der Fragenden an. Es gibt jetzt in meinem Studio verstärkt junge Leute, die sehr wissenshungrig sind. Natürlich haben diese völlig andere Möglichkeiten zu recherchieren als wir früher (wie Wikipedia usw.) und sie haben uns zum Nachfragen. Sie sollen fragen und sollen Antworten bekommen.

Man soll viel üben und fleißig sein. Im Natya Shastra wird aufgelistet, was die Qualitäten sind, die eine Tänzerin mitbringen soll. Und da wird nicht als Erstes gesagt, dass sie toll tanzen können oder super aussehen soll. Als Erstes wird gesagt: Sie soll keine Arbeit scheuen, sie soll mit allen Leuten gut auskommen können, sie soll über die Maßen charmant sein. Dann folgt eine Reihe von weiteren Anforderungen. Es gibt Leute, die denken, wenn man nur hübsch ist und ein nettes Kostüm trägt, dann reicht das für den Anfang. Nein, das reicht gar nicht. Es geht um die Energie, die innen drin ist. Man muss gleichzeitig die Persönlichkeit entwickeln und versuchen, mit den Leuten gut auszukommen, so als seien alle im Publikum deine Freunde und Freundinnen. Arroganz und Faulheit sind Gift. Was super ist, sind Fleiß und Mitgefühl. Sei neugierig. Also wenn du jung bist, sammle Wissen und höre nie damit auf und sei fleißig im Verarbeiten des Gelernten. Mach dir Listen, was du noch machen willst, auf kurze oder lange Sicht, und arbeite daran. Das schaffst du!

C: Ich freue mich, dass ich dich interviewen durfte. Vielen Dank, Shahrazad!

S: Ich danke dir für dein Interesse und dass ich ein bisschen erzählen durfte. 

Autorin:
»Chiara Naurelen« Corinna
Jedamzik, Tänzerin & Tanzlehrerin
bellypod.chiara-naurelen.de

